Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 19

Artikel: Tessiner Herbstsonntag
Autor: Weber, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926849

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unabsehbare Menschenmenge vor seinem Haus in Washington. Wilson trat auf den Balkon hinaus und zeigte sich dem Volke. Noch einmal redete er zu ihm vom Frieden und vom Völkerbund. Da brach ein ungeheurer Jubel aus. Er zeigte ihm, daß seine Arbeit doch nicht vergeblich gewesen war. Er hatte ein Samenkorn gelegt. Es wird wachsen und dereinst Früchte bringen.

Am 3. Februar 1924 hauchte Wilson seine Seele aus. Der Leib war tot, aber sein Werk wird leben.

Heute lächelt man über den Völkerbund. Es ist ja wahr, er hat den Völkerfrieden nicht gebracht und Kriege nicht verhindern können. Aber man muß gerecht sein. Gar langsam geht es mit der Verwirklichung guter Gedanken. Da muß man nicht mit Jahren rechnen, sondern mit Jahrhunderten und mit Jahrtausenden. Hat nicht Christus schon vor 1900 Jahren gesagt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?" Wir arbeiten daran; aber wie weit sind wir noch enfernt von der Erfüllung dieses Gebotes? So kann man vom Völkerbund nicht verlangen, daß er plötzlich den Frieden herstellen kann. Das ist unmöglich. Er ist nur ein Anfang. Man muß Geduld und Vertrauen haben.

Früchte sind die besten Flaschen.

Viele Arbeiter ziehen heute noch mit Bierflaschen zu den Arbeitsplätzen. Auch gibt es noch viele Ausflügler, die in den Rucksack Flaschen mit allerlei Flüssigkeiten einpacken. Nun ist es klar, daß man Flüssigkeiten nicht im Rucksack versorgen kann wie Brot und Käse. Man braucht Flaschen dazu. Eine gewöhnliche Flasche wiegt etwa 700 Gramm. Der Inhalt ist ungefähr gleich schwer. Um 7 Deziliter Bier herumzutragen, braucht es also 700 Gramm Packmaterial.

Nun gibt es aber bedeutend bessere Flüssigkeitsbehälter. Das sind die Früchte, Aepfel und Birnen. Diese enthalten etwa 84% Wasser. Das Trockene an der Frucht (Rinde, Kernhaus, Fasern) ist das Packmaterial. Es beträgt also nicht einmal einen Fünftel.

Es ist also viel vorteilhafter, Früchte in den Rucksack zu packen und nicht die schweren Flaschen, mit allerlei guten, oft aber auch schädlichen Getränken. Man muß viel weniger Packmaterial mitschleppen.

Dazu kommt noch folgendes: Ist eine Bierflasche leer getrunken, so bleibt die Flasche übrig. Ich muß sie wieder nach Hause tragen. Beim Obst aber ist das Material, in dem die Flüssigkeit eingehüllt war, eßbar.

Und noch mehr! Wenn ich aus der Flasche trinke, so verkleinert sich das Gewicht der Packung nicht. Beim Obst aber verringert sich mit dem Verbrauch auch das Packungsgewicht. Die Bierflasche kann ferner brechen. Dann ist die Flüssigkeit verloren. Bricht ein Apfel, so rinnt die Flüssigkeit nicht aus. Und doch sind die Wandungen desselben viel zarter gebaut als die Flaschenwand.

Ist eine Frucht nicht etwas Wunderbares? Ist sie für den Durst nicht viel besser als Bier und Wein? Ist sie nicht auch billiger als jedes Getränk? Sind wir Menschen nicht Tröpfe, daß wir sie so wenig schätzen? Also Früchte in den Rucksack und nicht die schweren unbequemen Flaschen!

Zur Unterhaltung

Tessiner Herbstsonntag.

Es ist Sonntag heute. Wir steigen durch den brennenden Nachmittag zum Dörfchen hinan. An winzigen Aeckerlein und Weinbergen vorbei, unter traubenschweren Reblauben hindurch, zwischen Erika und Ginsterbüschen klettert der Pfad in Windungen den Hang hinauf.

Tief unten liegt weit und feierlich der See. In den Feigenbäumen hängen honigbraun, aufgequollen die süßen Früchte. Kastanien fallen leise raschelnd von den Aesten. Trauben harren schwer und saftgefüllt der Ernte. Die Maiskolben auf den entblätterten Stengeln sind schon hart anzufühlen. Man spürt des Sommers letztes heißes Atmen.

Unversehens liegt ein Dörfchen vor uns. Ein schmales Gäßchen nimmt uns auf. Es ist eine kleine fremde Welt für sich. Winkel, Gäßchen und Gänge. Aus den Oeffnungen der Häuser dringen allerlei Gerüche. Die Mauern und Steinbeläge strömen wohlige Kühlung aus. Hier blinkt ein Kupferkessel aus einer Türöffnung. Dort siehst du ein Feuer auf offenem Herde und den rauchgeschwärzten Kochtopf darüber.

Wir stehen vor einem kleinen Hofe. Ein Oleanderbusch brennt über einer Gartenmauer. Goldbraune Maiskolben hangen im Schatten eines Bogenganges. Eine Rebe klettert über

das altersschwache Holzwerk einer Laube. Darüber lächelt ein Stücklein so blauer Himmel, wie ihn nur der Süden hat. Hühner pludern sich an der Sonne. Vier Buben hocken im Eingang und spielen „Mora". Je zwei knien einander gegenüber und strecken sich mit ungestümen Bewegungen ihre braunen Bubenhände entgegen. „Cinque (5)! Cinque! Tre (3)! Tre! Sette (7)! Tre! Nove (9)!" So tönt es durch den Hof. Sie sind ganz erfüllt vom Spiel, und ihre Augen blitzen vor Aufregung. Ein helles Lachen ist das Zeichen, daß zwei erraten und gewonnen haben. Immer hitziger wird das Spiel und wilder werden die Bewegungen. Plötzlich wälzt sich ein Knäuel von schwarzen Bubenschöpfen, glühenden Gesichtern und strampelnden Armen und Beinen auf den Steinplatten. Hühner stieben gackernd davon. Da schallt ein Warnruf. Schon ist das Kleeblatt verschwunden; der Hof liegt wieder still und leer; aus einem Stalle tönt Ziegenmeckern.

Ein Zug kommt heran und füllt die graue, öde Gasse mit einem heitern Farbenspiel. Unter einem Torbogen tauchen Kirchenfahnen auf. Man hört ein Summen, und ein Lufthauch bringt den Duft von Kerzen und Weihrauch. Eine Prozession zieht durch das Dorf.

Eine Madonna schwebt über dem Zug. Fast das ganze Dorf folgt ihr. Da ist der Sindaco (Gemeindepräsident) mit dem ernsten Gesicht. Dort trottelt sogar der blöde Ippolito mit dem riesigen Kropf und den Triefäuglein im stoppelbärtigen Antlitz.

Die Frauen tragen alle flackernde Kerzen; es folgen junge Mädchen und ernste Männer. Diesen ist der Sonntag eine süße Erholung. Leichter geht es heute als am Werktag mit dem schweren Tragkorb die steinigen Wege hinauf und hinunter.

Nach Emil Weber.

Sieben auf einen Streich.

Es war einmal ein Schneiderlein. Das saß auf seinem Tische mit unterschlagenen Beinen und mochte nicht arbeiten. Die Sonne schien gar prächtig durchs Fenster, und Fliegen summten um seinen Kopf, wie wenn der ein Honigtopf gewesen wäre. Aergerlich über das Gesumme, klatschte sich das Schneiderlein auf die Glatze und erwischte so in seinem Zorn gleich sieben auf einen Streich. So steht es geschrieben in einem Märchen. Nun will ich euch aber eine wahre Geschichte erzählen, wo es auch: Sieben auf einen Streich gab. Ich bin zwar kein Schneiderlein. Aber auch einem Anstaltsvater kann ja allerlei passieren. In meinem ersten Anstaltsjahr hatten wir im Haus noch kein Gas, kein elektrisches Licht, kein Telephon, ja nicht einmal fließendes Wasser. Alles Wasser mußte am Brunnen geholt werden. Eine Badstube hatten wir damals auch noch nicht. Ich mußte meine Buben in der Waschküche waschen. Da war ein großes Waschkessi. In dem machte man das Wasser heiß. Da war auch eine Badwanne, und dabei stand eine Bank. Darauf mußten sich die Knaben an- und ausziehen. Zuerst wurde bei der Baderei die Wanne mit Wasser gefüllt. Wenn die Wanne halb voll war, füllte ich vom Wasserkessi her mit einer Schapfe das heiße Wasser nach, bis das Badwasser die richtige Wärme hatte. Nun war wieder einmal die große Baderei an einem Samstag Nachmittag in der engen Waschküche. Eben hob ich den Deckel ab vom Waschkessi. Eine mächtige Dampfwolke erfüllte den Raum. Oben auf der Bank standen meine Buben und rüsteten sich zur Baderei. Die einen waren am Anziehen, die andern am Abziehen. Da gab's plötzlich einen Krach. Ein Geschrei! Durch den Nebeldampf sah ich gerade noch, wie die Bank vornüber stürzte und im nächsten Augenblick schon spritzte es aus der Badwanne hoch auf bis zur Decke. Sieben Buben purzelten mir da auf einmal in die Wanne hinein. Ei, war das ein Gezappel! Köpfe, Arme, Beine, Hände, Fäuste und Leiber im wilden Durcheinander! Mir ging's fast wie dem Petrus beim großen Fischzug. Nur konnte ich nicht alle gleich in einem Netz herausziehen. Ich packte an, wo's Not tat. Bald hatte ich den Menschenknäuel wieder entwirrt. Alle Sieben konnten glücklich gerettet werden aus diesem unfreiwilligen Sturzbad. Nun gab's ein großes Gelächter und frische, trockene Wäsche dazu. Wie war das Unglück geschehen? Ganz einfach: Ein Bankbein war morsch geworden und gebrochen und so hatte die Bank das Uebergewicht bekommen und mir alle sieben Buben auf einmal ins Bad hinein geworfen. So konnten wir auch sagen wie das tapfere Schneiderlein: Sieben auf einen Streich. Aber froh bin ich doch, daß wir nun seit Jahren eine geräumige Badstube haben mit Hahnen für Kalt- und Warmwasser. Ich möchte doch nicht mehr ein solches Sturzbad erleben.

-mm-